

PARSIFAL, 2005 in Wien

Placido Domingo, Christian Thielemann - eine Staatsoper-Sternstunde, die auf CD dokumentiert wurde

Thielemanns Deutung

Die Besetzung: Domingo, Meier, Struckmann

Zum Traum wird hier die Zeit

Placido Domingo als Parsifal. Wagner-Sternstunde unter Christian Thielemanns Leitung in der Staatsoper.

Es ist Liebe. Ich kann mich nicht erinnern, unsere Philharmoniker in der Staatsoper so enthusiastisch applaudieren gesehen zu haben wie nach der „Parsifal“-Vorstellung am vergangenen Donnerstag; und das, obwohl sie selbst der Star des Abends gewesen waren.

Das ist das Geheimnis jener Begeisterung, die der Dirigent Christian Thielemann in den Musikern zu entfachen versteht. Sie lieben ihn. Anders kann man das nicht formulieren. Und deshalb mobilisieren sie für ihn alles, was sie haben. Das ist viel, man weiß es. So geballt, so konzentriert, so jeden Moment bei der Sache erlebt der Musikfreund das Meisterorchester jedoch nur an Glückstagen. Jeder einzelne Einsatz, jeder einzelne Ton wird plötzlich mit einer Hingabe realisiert, als gälte es, alles Lob, das man über die Jahre hin geerntet hat, in vier knappen Stunden zu rechtfertigen, zu entgelten.

Thielemann kann in Wien heute wie kein Dirigent unserer Zeit, wie wenige früherer Generationen, die ganze Kraft des philharmonischen Vermögens auskosten

und nutzen. Zu seinem Zweck, der da ist: Richard Wagners Willen, wie er aus der Partitur ablesbar ist, auf Punkt und Komma zu realisieren. Das klingt recht technokratisch und ist es, in gewissem Sinne betrachtet, auch wirklich. Denn Thielemanns Kunst ist, wie die Kunst aller wirklich großen Dirigenten, zunächst eine der absoluten handwerklichen Perfektion und des gestalterischen Könnens.

Wenn plötzlich die Zeit still steht
Die „Parsifal“-Partitur hat er im
sprichwörtlichen kleinen Finger; besser: in
den Händen. Sein unleugbares Charisma
gestattet ihm, Klänge tausendfältig zu
schattieren, fein abzumischen,
Stimmungen zu evozieren. Es gestattet
ihm auch spontane Reaktionen auf
dramatische Momente, etwa: die Zeit still

stehen zu lassen in dem Augenblick, da die Rätselfrau Kundry mit einem existenziellen Leidensintervall, einem vokalen Sturz über beinahe zwei Oktaven, ihr Schicksal offenbart. Das ist der eine Pol der Kunst dieses Dirigenten: absolute Fokussierung aller klanglichen Mittel, und sei es, paradoxer Weise, im Moment des Schweigens.

Der andere: die überlegene Gabe kapellmeisterischer Disposition, des klaren Schlags, der auf selbstverständlichste die scheinbar unvereinbaren Parameter übereinstimmt, die Musik stets im Fluss zu halten, über alle Taktstriche hin geschmeidig zu modellieren, ohne dabei das Grundtempo, den Herzschlag der Musik je zu verraten. Richard Strauss hat einmal von diesem

sanften Fließenlassen gesprochen, das ein exzellenter Dirigent beherrschen müsse. Thielemann realisiert es - frei nach dem zentralen Satz der „Parsifal“-Dichtung, „zum Raum wird hier die Zeit“ - auch für die Dimension des Klangs und der musikalischen Farbe: Wo Wagner Holz, Streicher und Blech gegeneinander ausregistriert, finden die Philharmoniker bei Thielemann traumwandlerisch-unmerklich Übergänge.

So modellieren sie Steigerungsbögen von ungeahnten Ausmaßen, lassen etwa die erste Verwandlungsmusik nahtlos in die - vom Chor übrigens mit zuletzt unerhörtem Nachdruck gesungene - Gralsszene übergehen, um sie dort zu kaum mehr erträglicher Intensität zu verdichten.

Atemberaubend, wie Sänger vom Format

Waltraud Meiers mit dieser orchestralen Vorgabe zurechtkommen. Die Kundry, ihre Lebensrolle, singt die Meier bis heute mit vokal wie darstellerisch mitreißender Hingabe, die bis zur Selbstentäußerung zu gehen scheint.

Der solcherart aufgebauten Spannung kann sich Placido Domingo nicht entziehen. Er mobilisiert seinen zuletzt fast verschlissen wirkenden Tenor mit neuer, Staunen erregender Leuchtkraft, spart nur, wo er sich vom Orchester akustisch verhüllt weiß -

Professionalismus, der zu nach wie vor packende Ergebnisse garantiert.

Falk Struckmann dazu, ein Amfortas von geradezu niederschmetterndem Leidenspotenzial. Seine Stimme vermittelt die Klagerufe des gequälten Gralskönigs

mit seltener Intensität, ganz im Einklang mit den glühenden Klangbotschaften, die aus dem Orchester kommen.

Franz-Josef Selig gibt dazu den wackeren, sehr wortdeutlichen, lyrisch, vielleicht manchmal allzu lyrisch tönenden

Gurnemanz, Wolfgang Bankl den im Verhältnis zu seiner Kundry nur mäßig dämonischen, doch sicheren Klingsor.

Und Ain Anger singt die Grabestöne des Titirel wohltönend.

Hinzu kommen im zweiten Akt, von Geigentrillern und Holzbläserakkorden sinnlich umschmeichelte Blumenmädchen, deren Ensemble vielleicht doch noch ein wenig harmonischer abgetönt sein könnte, um der im heutigen Repertoirebetrieb unfassbar differenzierten musikalischen Leistung des Abends wirklich adäquat zu

sein. Optisch geben die Damen in ihren unterschiedlich geschnittenen roten Kleidchen ein feines Bild ab - wie überhaupt die Personenführung in der Mielitz-Inszenierung (den vor allem im Mittelakt etwas öden Dekors von Stefan Mayer zum Trotz) spannende Theatralik garantiert.

Oper auf allerhöchstem, nämlich alle Sinne fesselndem Niveau muss auch heutzutage keine Illusion sein.



Der Livemitschnitt

mehr

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten